

## Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Keiner hat mich je gefragt** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Harry Banaszak

**Keiner hat mich je gefragt**

Ein Kriegskind erzählt. 1931-1948

160 Seiten, viele Fotos,

Sammlung der Zeitzeugen (77),

Zeitgut Verlag, Berlin.

Broschur

ISBN: 978-3-86614-239-8, EURO 9,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

**Zeitgut Verlag GmbH**

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)

[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

**Pressekontakt**

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

[Zinnowitz auf Usedom 1945]

Harry Banaszak

## **Meldegänger**

„Am 4. Mai ist Berlin gefallen, die Russen sind in Swinemünde und Heringsdorf.“ Ich muß zum Volkssturm. Ein Volkssturmmann, mit einer Panzerfaust bewaffnet, holt mich ab. Frau K. ist entsetzt. „Aber er ist doch noch ein Kind“, stammelt sie.

Als Kleinster werde ich der Befehlszentrale als Meldegänger zugeteilt. In der Nähe des Zinnowitzer Strandes, in einem Kurhaus, laufen alle Meldungen zusammen. Ich hocke im Keller und warte auf meinen Einsatz. Es ist Mittag, langsam macht sich der Hunger bemerkbar. In den Stunden vor dem Sturm denkt niemand ans Essen. Gegen den trockenen Mund trinke ich Wasser aus meiner Feldflasche. Plötzlich wird es lebhafter. Granaten zwirbeln heran, sie detonieren in unmittelbarer Nähe. Kalk rieselt von der Kellerdecke, Befehle werden gebrüllt. Landser stürmen auf Gefechtsstationen. Überraschend bekomme ich eine Meldetasche in die Hand gedrückt.

„Da!“, der Unteroffizier sieht mich ernst an, „diese Meldung muß zur Artilleriestellung am nördlichen Ortsausgang.“ Ich hechte los. Die Straße ist leergefegt. Der Artilleriebeschuß hat zugenommen. Ich halte mich dicht unter den Häusern. Granaten orgeln durch die Luft. Es kracht und scheppert um mich herum. Ist es Mut, ist es Angst, die mich treiben?

Hinlegen, auf, marsch, marsch! Hinlegen, auf, marsch, marsch ... Weiter, immer weiter in Richtung Dünen und Kiefern, raus aus dem Ort. Meine Knie sind aufgeschlagen, die Handflächen bluten, ich zittere am ganzen Leibe. Endlich erreiche ich den Wald. Ich renne um mein Leben. Irgendwo zwischen den Hügeln, den bewaldeten Dünen, soll die Stellung sein.

Ohne daß ich recht weiß, wie mir geschieht, werde ich durch den Druck einer detonierenden Granate ins Unterholz geschleudert. Wie durch ein Wunder komme ich nur mit dem Schrecken davon. Ohne Pause bearbeiten die Granaten den Wald. Berstend brechen Bäume zerhackt in sich zusammen. Erdbrocken, Staub und Geäst füllen die Luft. Ich denke nicht ans Sterben. Nur dem Befehl gehorchend springe ich wieder und wieder aus der Deckung und presche weiter. Der vormilitärische Drill der letzten Jahre in

den KLV-Lagern hat mich zum absoluten Gehorsam erzogen.  
Das zeigt Wirkung.

Plötzlich gewahre ich den Eingang eines in die Düne  
getriebenen Stollens. Meinem Selbsterhaltungstrieb gehorchend  
renne ich, Schutz suchend, auf ihn zu. Der Überlebenswille  
ist doch stärker als alle eingebläute Disziplin.

In der Tiefe des Stollens kauern Menschen. Frauen und  
Kinder, ganz kleine, auch etwas ältere, fast so alt wie ich,  
etwa elf, zwölf oder dreizehn Jahre alt, auch Männer, Invaliden,  
die für den Volkssturm nicht zu gebrauchen sind.

Das Dunkel nimmt mich auf, vereinzelt brennen Kerzen,  
ich verschmelze mit der Masse Mensch. An einer freien  
Stelle hocke ich mich in den Sand, die Anspannung läßt  
nach, ich beginne zu weinen.

Eine fremde Frau legt ihre Hand auf meine Schulter. „Wo  
kommst du her?“ fragt sie. „Sind die Russen schon da?“

Den erst vor wenigen Minuten erlebten Feuerüberfall  
vor Augen, kann ich nicht antworten. Behutsam drückt sie  
mich an sich. Wortlos. Das tut gut. Ich empfinde Wärme,  
die ich so lange schon vermißt habe. Draußen detonieren  
noch immer Granaten. Maschinengewehrfeuer und Motorengeräusche  
von Kettenfahrzeugen sind zu hören. Das

Beten der hier kauern Menschen hört sich an wie fer-  
nes Summen tanzender Mücken. Babies schreien. Schweißgeruch  
vermischt sich mit dem von Pulver und Rauch. Ich  
habe mich beruhigt. Hier ist ein Mensch, der mich beschützt.

Der Befehl ist verdrängt, hat seine Wichtigkeit verloren.

Als mich die Druckwelle durch die Luft geschleudert hat,  
habe ich die Meldetasche verloren. Nun ist alles zu spät.

Draußen vor dem Stollen befehlen rauhe Stimmen: „Hände  
hoch!“ – „Raus, raus!“ – „Dawaj, dawaj!“

Von einem Augenblick zum andern stehe auch ich mit  
erhobenen Händen in der Gruppe aus dem Stollen getriebener  
Menschen. Bis auf das befehlende Geschrei der Russen  
ist es irritierend ruhig im Wald. Nur aus der Richtung  
des Peenemünder Hafens trägt der Wind vereinzeltes Gewehr-  
und Artilleriefeuer herüber, das an den Ernst unserer  
Lage erinnert.

Meine Junkers-Armbanduhr leuchtet in der spätnachmittäglichen  
Sonne. Ein Rotarmist tritt an mich heran,

Schweiß und strenger Machorka-Tabakgeruch nebelt mich  
ein. Mit geübtem Griff löst er sie von meinem Handgelenk.

In diesem Augenblick bin ich nicht wütend, auch nicht ärgerlich.

Ich bin erstaunt und traurig; die Uhr ist ein Geschenk  
meiner Oma.

Frauen dahin, Männer dorthin, Kinder zu den Müttern.  
Ich bleibe übrig, komme zu den alten Männern. Die große  
Angst hat sich verflüchtigt, ich fühle mich wie in einem  
schlechten Film. Die gepröhlten Befehlen der Sieger vermischen  
sich mit dem Geschrei verängstigter Frauen aus den  
Granattrichtern. Was sich dort und auch in den Büschen  
abspielt, ich weiß es nicht.

Es wird Abend.

Ich suche nach der unbekanntem Frau, die sich in der  
Tiefe des Stollens um mich gekümmert, die mir Kraft gegeben  
hat. Vergeblich. Ich habe sie nie wieder gesehen.

Nun ist es dunkel.

Berlin ist gefallen. Der Führer tot. Die Sieger feiern, der  
Krieg ist aus und ich lebe.

**Bildunterschrift zur Abbildung „Meldegänger“:**

Ein Foto aus meiner Zeit in Zinnowitz/Usedom. Im Sommer 1945 war ich 14 Jahre alt.